

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 15 (1942)

Heft: 2

Artikel: 20 Jahre Zaubern

Autor: Marfurt, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es gäbe noch viel Interessantes aus der Tätigkeit des Interniertenfouriers zu berichten. Es liegt mir aber in erster Linie daran, solche, die über die Ausbildung und Leistung eines Feldfouriers eine falsche Meinung hatten, zu überzeugen, dass der Absolvent einer Feldfourierschule, der seine verantwortungsvolle Arbeit gewissenhaft und zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bewältigt, einem „Kasernenfourier“ als ebenso leistungsfähig gegenübergestellt werden kann.

20 Jahre *Z*aubern

von Fourier A. Marfurt, Luzern

Die meisten unserer Leser kennen Fourier Marfurt, der im Zentralvorstand das arbeitsreiche Ressort der Stellenvermittlung verwaltet, von seinen unterhaltenden Darbietungen als **Geisterspuk-Fourier Marfini**. Nachdem Fourier Marfurt vor kurzem auf eine 20jährige Tätigkeit als Zauberer zurückblicken durfte — und zu welchem Jubiläum wir ihm noch nachträglich bestens gratulieren — glauben wir, dass wir wohl statt stets nur fachtechnischen auch einmal einer persönlichen Einsendung Raum bieten dürfen, die Einblick gibt in diesen sicher seltenen Beruf. Der Artikel von Fourier Marfurt ist in der „Illustrierten Luzerner Chronik“ erschienen. Wir geben ihn etwas gekürzt wieder. **Die Redaktion,**

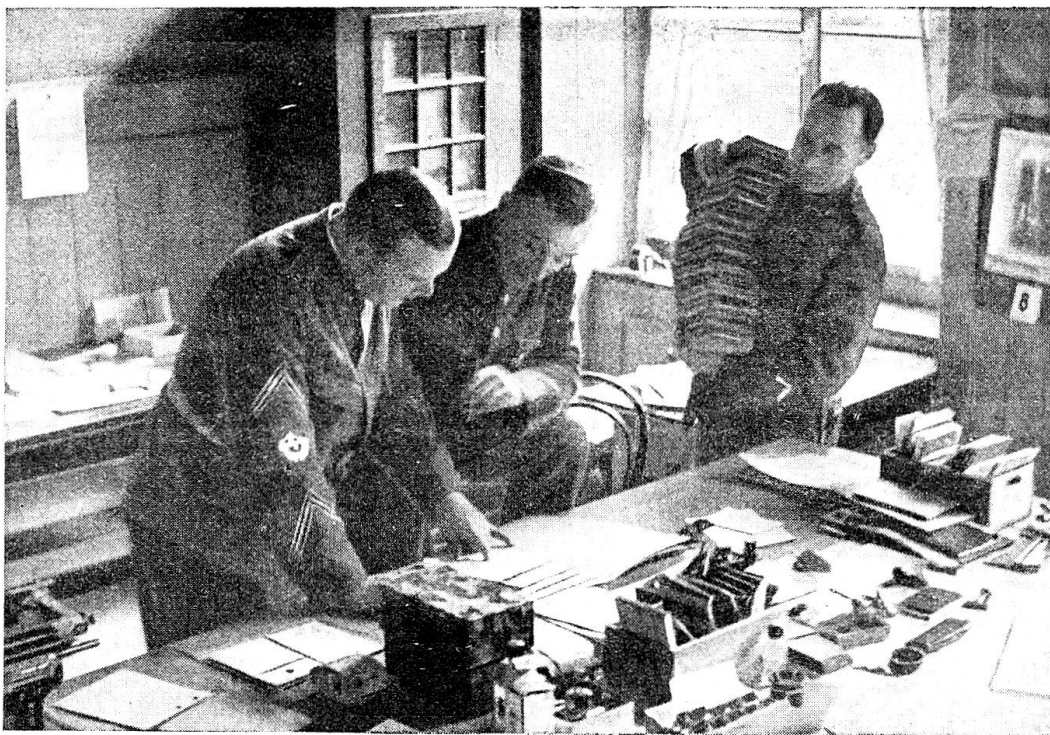
Wie kamen Sie eigentlich dazu? ist wohl die häufigste Frage, die mir gestellt wird, wenn ich im Kreise von Freunden, Bekannten oder auch fremden Gästen meine Kunststücke zum besten gebe. Sie dürfen mir glauben, es war ein langer Weg harten Trainings, immerwährenden Studiums und ewiger Verbesserungen.

Ich war erst 18 Jahre alt, damals noch hoffnungsvoller kaufmännischer Lehrling, als ich in Luzern einen talentierten Spanier kennenlernte, der mir mit seinen geschickten Fingern die unglaublichsten Kartenkunststücke vorzauberte. Rasch entdeckte er, dass er an mir einen gelehrigen, talentierten Schüler gefunden hatte, der es in vielem dem Meister bald gleichtat. Als blutjunger Rekrut hatte ich 1916 mehr als genug Gelegenheit, meinen Kameraden an einsamen Abenden Freude zu bereiten. Sie wissen ja selbst zu gut, dass man in diesen jungen Jahren immer etwas schwach an „Pulver“ ist. Da freuten sich nicht nur die Rekruten, sondern auch mancher Korpis, wenn er gratis und franko bei mir zu einem unterhaltsamen Abend gelangte. Als ich dann gar bei Anlass des Kompagnieabends schweiss- triefend und mit Lampenfieber vor den Herren Offizieren auftreten durfte, da schien mir der Himmel voller Bassgeigen.

Nach Beendigung des Weltkrieges kam eine schlechte Zeit für uns junge kaufmännische Angestellte. Trotz allen Anstrengungen war es schwer, eine Dauerstelle zu erhalten. Als ich dann endlich in einem bekannten Grossunternehmen landete, musste ich viel zu rasch wieder Valet sagen, denn infolge Arbeitsmangel wurde ich unter Verdankung der geleisteten Dienste entlassen. Nach zwei Monaten unbezahlter Ferien, die aber eifrig ausgenützt wurden für das Weiterkommen in meiner Zauberei, hatte ich das Glück, im Grand Hotel National vor S.H. dem Maharadscha Holkar von Indore in einer Privatvorstellung in Luzern aufzutreten.

An diesem einzigen Abend verdiente ich mehr als vorher in meiner Eigenschaft als Jungkaufmann während eines ganzen Monats. Sie können sich leicht vorstellen, dass ich nachher mit geschwellter Brust und hohlem Kreuz herum lief.

Von da an betrieb ich zwar die Zauberei mehr als Nebenberuf. Im Hauptberuf verkaufe ich seit bald 20 Jahren Wein. Ich habe das Vergnügen, eine angesehene Weinhandelsfirma mit Erfolg vertreten zu dürfen. Aber beruhigen Sie sich, liebe Leser, im Weinkeller meiner Firma werde ich nicht zu „Verwandlungen“ zugezogen.



Fourier Marfurt mit seinen Helfern im Büro einer Ter. Kp.

Nr. 193/IXa

In der Folge begab ich mich auf Gastspielreisen in die ersten Hotels des Engadins, Wallis, am Genfersee und im Berner Oberland. Am Anfang musste ich natürlich alle möglichen Tricks in Anwendung bringen, um überhaupt zu einem Engagement zu gelangen, denn wer hätte schon Zutrauen zu solch einem jungen, bartlosen „Trübel“. Bald hatte ich es heraus, dass ich so quasi den Sekretär Marfinis spielte, um ihn für den nächsten Abend im Hotel anzumelden. Als dann der angebliche Original-Marfini immer noch nicht kommen wollte, der Hotelier schweisstriefend und reichlich nervös der Katastrophe entgegensah, trat ich als eine Art Ersatz-Marfini in die Lücke.

Nachher, wenn ich die eigentliche Sachlage auseinandersetzte, hat mancher Hotelier über meine Zauberlist gelacht.

Später spezialisierte ich mich auch noch auf telepathische Experimente. Im Anfang meiner Laufbahn glaubte ich, das sei ein Schwindel — abgemachte Sache. Aber bald musste ich mich eines Bessern belehren lassen. Es gab da oft ganz

kniffige Situationen. Im Engadin dachte sich beispielsweise ein Gentleman folgende Aufgabe aus: Ich muss in ein bestimmtes Zimmer im dritten Stock gehen, dort aus der mittlern Waschtischschublade einen zusammenlegbaren Zylinder nehmen und denselben einem ganz bestimmten Kurgast auf den Kopf stülpen. Das Experiment gelang mir rasch. Der Beifall kannte keine Grenzen.

Sie hätten wohl manchmal herzhaft mitlachen können, wenn Sie Zeuge gewesen wären von den fünfsprachigen Vorstellungen, die ich den Angehörigen aller Nationen rings in der Schweiz umher gab. Das war ein „Chuderwelsch“, schlimmer als seinerzeit in Babel. Oft feuerten mich belobigende Zurufe in über 30 Sprachen an. Natürlich habe ich kein Wort davon verstanden. Aber was tat's zur Sache? Ich habe bald herausgemerkt, dass ich den zahllosen Menschen, die mir begegneten, immer wieder Freude bereitete. Aber gerade dieser Sprachensalat hat viel dazu beigetragen, bei den Kurgästen unterhaltend zu wirken. Wenn es dann gar nicht mehr ging, griff ich ganz einfach zur Sprache der Mimik und zur Fingersprache.

Wer dabei war, erinnert sich auch noch gern an die Vorstellung im Lido Luzern (Juni 1937). Um ein für allemal den zahlreichen Zweiflern den Glauben zu nehmen, dass ich einen speziell gebauten Smoking mit allerlei Täschli, Apparaturen oder Vorrichtungen besitze, zauberte ich dort in der *B a d e h o s e* ohne irgend einen Assistenten. Grosse Überraschung brachte folgendes Experiment: Ich liess mir eine schwere goldene Uhr aus, die ich nachher in kräftigem Schwung ins Wasser, in die Nähe des Sprungturms, warf. Sie hätten einmal den Besitzer der goldenen Uhr sehen sollen. Es war zu fürchten, dass er jeden Moment in eine Ohnmacht fallen würde. Die zweite Uhr, die ich mir auszuleihen versuchte, war naturgemäss schwieriger zu erhalten. Endlich erklärte sich doch ein American Boy bereit, seiner schönen Uhr Valet zu sagen. Als ich ihm aber dann noch sagte: „You better say 'goodbye' to your watch“, ihn also aufforderte, seiner Uhr auf immer adieu zu sagen, bekam er ganz „kräftige Stielaugen“.

Aber schon nach kurzen Kapriolen und geheimnisvollem Hokusfokus konnte er seine Uhr in einer versiegelten Tüte, an einem Blumenstrauss befestigt, wieder in Empfang nehmen. Ich vergesse nie, wie es da dem American Boy wieder „gwohlet“ hat. Der Besitzer der goldenen Uhr rief wehklagend nach seinem Eigentum, das zweifellos noch ein Familienandenken war und nun traurig auf dem Seegrund lag. Krampfhaft suchte ich einen guten Schwimmer oder Taucher, um die Uhr wieder zu holen. Niemand meldete sich. Um für alle Eventualitäten gesichert zu sein, hatte ich aber meinen jüngsten Bruder mitgebracht, der sich dann nach langem Zureden bereit erklärte, nach der Uhr zu tauchen. Das Komische der Situation war, dass er sich in voller Kleidung ins Wasser stürzte, schwimmend den Sprungturm erreichte, in die oberste Etage desselben kletterte, um einen einwandfreien Hechtsprung ins Wasser zu machen. Nachher lang andauernde Ruhe. Endlich tauchte er wieder auf. Wo war wohl die Uhr? Nichts davon zu sehen! Dafür hatte er in den Händen einen stark abgekämpften, herrlichen Hecht, den er tiefend, mit beiden Händen umfasst, im „Rückenschwimm“ an den Strand brachte. Unter Aufsicht aller Anwesenden entnahm ich dem Rachen des Hechtes die goldene Uhr,

die ich zuvor in den See hinausgeworfen hatte. Sie hätten einmal das glückliche Gesicht des Uhrenbesitzers sehen sollen! Langsam aber sicher kehrte die Farbe wieder in sein vorher so enttäushtes Gesicht zurück. Die Rarität der Vorstellung in der Badehose wurde damals sogar in der bekannten Zeitung „Daily Mail“ lobend erwähnt. Es war aber wirklich auch eine tolle Sache!

Und nun möchte ich Ihnen noch verraten, was der Höhepunkt meiner seitherigen Zauberlaufbahn war. Sie denken wohl: die Vorstellung beim Maharadscha von Indore? Nein, nicht einmal. Am meisten Freude habe ich gehabt, als ich im Tenue des Geisterspuk-Fouriers vor „üserem General“ kürzlich eine Sondervorstellung geben durfte. Die lebenswürdigen Worte des Dankes und der Anerkennung unseres Generals haben mich wirklich mehr gefreut als jede andere Anerkennung, die mir bis jetzt gezollt wurde. Ich bin stolz darauf!

Und mein Wunsch für die Zukunft? Möge es mir vergönnt sein, noch recht vielen Menschen durch meine Fähigkeiten Freude zu bereiten. Es sei nun vor meinen Spezialfreunden, den lieben Kleinen, vor meinen tapfern Soldaten-Kameraden oder vor einem weiter gesteckten Publikum: Immer, wenn ich auf der Bühne stehe, auch wenn sie noch so improvisiert ist, schlägt mein Herz schneller, vor Freude darüber, meine Mitmenschen wenigstens für Stunden die Kümernisse des Lebens vergessen lassen zu können, sie mindestens zu einem Lächeln, aber noch lieber zu einem temperamentvollen Lachen zu bringen.

Lesenswerte Bücher und Schriften

Traugott Vogel: „De Baschti bin Soldate“. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Aus dem Bächlein, das in der Tagespresse als zum Besten zählend bezeichnet wird, was die feldgraue Kleinliteratur in diesen Kriegsjahren hervorgebracht hat, bringen wir eine kleine Leseprobe:

„Hüt isch euse Baschti Tischhuuser druff und dra, en dritte Soldat zum Fründ überzchoo, nämli de Furier! Wüssed, das isch dee Underoffizier, wo i der Kompennii für s Gält und s Aesse lueget. De Furier schafft im Büro, und zwüschet-iine fährt er öppedie uf em Welo ume, zun Chunde, gogen ychaufe oder go Rächigne zahle oder au nu i d Chuchi zum Chuchi-Scheff go abmache, was s morn choche wänd.“

Auf diese einfache Art kommt der Fourier dem Schulbuben Sebastian Tischhauser vor, der die Einquartierung einer Kompagnie in seinem Dorf erlebt und der überall dort zu finden ist, wo es etwas zu sehen gibt und ganz besonders häufig in der Küche. Es lohnt sich, das Treiben einer Kompagnie auch einmal mit den unvoreingenommenen Knabenaugen eines „Baschti“ zu betrachten.

„Wilder Urlaub“. Roman von Kurt Guggenheim. Preis gebunden Fr. 6.50. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Ein schweizerischer Gegenwartroman. Die atemraubende Handlung wickelt sich im Zeitraum von 12 Stunden ab. Der Mitrailleur Hermelinger entfernt sich